

Jesu. Der Glaube nach den Synoptikern, Die eucharistischen Einsetzungsberichte und ihre Bedeutung), ausgewählte Fragen der Leidens- und Auferstehungsgeschichte (Der Prozeß Jesu, Jesus vor dem Synedrium; Prätorium, Lithostriton und Gabbatha; Der Tod des Judas; Die Himmelfahrt) und zentrale Probleme der paulinischen Theologie (Gesetz und Kreuz nach Paulus; Leib, Haupt und Pleroma in den Gefangenschaftsbriefen, Der neutestamentliche Ursprung des apostolischen Glaubensbekenntnisses; Seneca und Paulus), sind meisterhaft geschrieben und sehr gut übersetzt.

Benoits Grundhaltung darf wohl bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber der kritischen Forschung und dem spürbaren Willen, auch vom Gegner — der immer ritterlich behandelt wird — zu lernen, als konservativ (in einem guten Sinne!) bezeichnet werden. Der Tradition mehr als exegetischen Modeströmungen verpflichtet, weitaus stärker Theologe als Historiker, methodisch versiert und ein brillanter Darsteller — so stellt sich der große Exeget den deutschen Lesern vor. Gewaltigen Respekt zwingen seine Arbeiten dem Leser auch dort ab, wo er den sachlichen (historischen oder theologischen) Urteilen nicht zu folgen vermag. So wird etwa dem deutschen Leser angesichts von Entwürfen zum Verständnis der Inspiration, wie sie Karl Rahner vorgelegt hat, Benoits Auffassung doch etwas unzulänglich erscheinen. Auch werden manche exegetischen und historischen Urteile von neueren redaktionsgeschichtlichen Erkenntnissen her der Korrektur bedürfen. Man darf aber sicher sein, daß Benoit, der bescheiden genug immer wieder den hypothetischen Charakter mancher Urteile betont, das Gespräch stets neu aufnehmen wird. Ein sympathischer Zug! Im FR bedarf besonderer Erwähnung seine Stellungnahme zum Prozeß Jesu aus dem Jahre 1940. Vielleicht macht sie nicht Ernst genug mit der durch die Geschichtlichkeit der menschlichen Existenz Jesu gegebenen Begrenzungen und Bedingungen des Anspruches seiner Person; bei einer anderen Einschätzung dieser Faktoren erschiene vielleicht auch die Haltung der jüdischen Gegner in etwas anderem Licht. Vielleicht traut Benoit einer Harmonisierung der Evangelienüberlieferungen doch noch zu viel Beweiskraft zu; vielleicht müssen wir uns mit größerer, undurchdringlicherer Dunkelheit abfinden, die uns den Zugang zu den historischen Vorgängen verwehrt. Benoits Schlußgedanke bedarf keiner Einschränkung, sondern voller Bekräftigung: „Das jüdische Volk hat im Laufe der Jahrhunderte viel leiden müssen. Der unerleuchtete Eifer auch mancher Zeitalter, die sich christlich nannten, hat die Leiden dieses Volkes in oft unvorstellbarer Weise vermehrt. Unsere Pflicht ist es, die Menschen zu lieben und allmählich die Mauer des Nichtverstehens abzubauen, jene Mauer, die Christen und Juden immer noch trennt...“ (S. 132).

R. P.

Walther Bienert (Hrsg.): Das Christentum und die Juden = Arbeiten der Melancthon-Akademie Köln. Köln 1966. Verlag Der Löwe, Köln. Hans Reykers. 208 Seiten.

Der Herausgeber, Walter Bienert, Studienleiter der Kölner Melancthon-Akademie, legt unter dem Titel „Das Christentum und die Juden“ zwölf Beiträge vor, die, von einer Ausnahme abgesehen, sämtlich auf eine Vorlesungsreihe zurückgehen, die anlässlich der Kölner Ausstellung Monumenta Judaica (vgl. FR XV, 57/60. S. 90) im Winter 1963/64 in der Melancthon-Akademie gehalten worden sind. Den Titel, den er dem Sammelwerk gab, will der Herausgeber dahin verstanden wissen: „daß das Verhalten der vom Evangelium bestimmten Menschen, der Christen, zu den Juden sehr wohl zu unterscheiden ist von dem Verhalten des Christentums zu den Juden. Das Christentum ist immer auch eine Synthese mit zeitgeschichtlichen Vorstellungen, Kulturen und Weltanschauungen. Dieses Christentum hat sich durchweg anders zu den Juden verhalten, als es vom Evangelium her, nämlich von den Christen, zu erwarten wäre. Es geht also auch um eine christliche Kritik am Christentum. Auch soll nicht ein religiöser Vergleich zwischen Christentum und Judentum erfolgen, sondern das Verhalten des Christentums zum jüdi-

schen Volk, zu den Juden aufgewiesen werden. „Er vertritt dann die Ansicht, daß Juden und Christen einander etwas zu sagen hätten, die Juden den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, die Christen Jesus Christus. Letzteres wurde nun auch in allen Religionsgesprächen und auch in der Judenmission unternommen. Aber es scheint nicht, daß dabei sehr viel gewonnen wurde. Vielleicht sollten wir mehr bedenken, daß zum Gespräch nicht nur das Sagen, sondern auch das Hören gehört. Immerhin war einige Hörbereitschaft gerade in dieser Vorlesungsreihe zu finden.“

Die Beiträge des Bandes sind teils biblischer Art, teils historischer, das Verhältnis von Juden und Christen in den verschiedenen Jahrhunderten betreffend, teils auch Selbstzeugnisse des Judentums. *Otto Dudzus* leitet den Band mit Erwägungen zur bleibenden Gültigkeit und nicht widerrufener Erwählung Israels ein, *Walter Fabian* schließt ihn mit Überlegungen zum Thema Deutsche und Juden ab. Einen besonders lesenswerten und reich dokumentierten Beitrag steuerte der Herausgeber selbst bei unter dem Titel: Von der „Kollektivschuld“ am Tode Jesu. In exegetisch und historisch sauberer und klarer Argumentation wird die Verfehltheit der These einer Kollektivschuld des jüdischen Volkes zurückgewiesen. Schon allein dieser instruktive Beitrag macht den Band sehr empfehlenswert. Besonders lesenswert ist auch der Beitrag von Rabbiner *Levinson* über das Selbstverständnis der Juden und des Judentums in der Bundesrepublik, in dem er über die schwierige Situation der Nachkriegsgemeinden in Deutschland berichtet, aber mit dem Gedanken schließt, daß Juden in Deutschland leben müssen, um das Recht dokumentieren zu können, daß eine Minorität hier in Frieden leben kann.

W. E.

Otto Böcher: Der johanneische Dualismus im Zusammenhang des nachbiblischen Judentums. Gütersloh 1965. Verlag Mohn. 196 Seiten.

Nachdem das Johannesevangelium, besonders seit Bultmanns großartigen Studien, überwiegend als im hellenistisch-gnostischen Bereich zu Hause galt, sind seit der Entdeckung der Qumrantexte die Bemühungen um eine Situierung in stärker jüdischgebundener Heimat nicht erlahmt. Böcher bietet nun einen wichtigen Beitrag zu dieser Frage, der von der Untersuchung der Parallelen des Johannesevangeliums mit der nichtrabbinischen Literatur des nachbiblischen Judentums, insbesondere der Testamente der 12 Patriarchen, ausgeht. Allerdings behält das Alte Testament selbst als Vergleichstext den ersten Rang; doch wichtiger ist seine Spiegelung in der jüdischen Gemeindeliteratur. Böcher sieht die Herkunft des Johannes aus diesem apokalyptisch-jüdischen Bereich gegeben. Die gründliche Untersuchung vermag die Diskussion neu anzuregen, abzuschließen wohl kaum. Auffällig ist die negative Beurteilung Böchers zur Frage Johannes und die Synoptiker: „Johannes besitzt schlechterdings überhaupt kein Verhältnis zu den Synoptikern“ (S. 18). So kategorisch läßt sich ein Verhältnis sicherlich nicht abweisen.

R. P.

H. J. Boecker: Redeformen des Rechtslebens im Alten Testament. (Wissenschaftl. Monographien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von G. Bornkamm und G. v. Rad, Band 14.) Neukirchen-Vluyn 1964. Neukirchener Verlag. 182 Seiten.

H. W. Wolff: Amos' geistige Heimat. (Reihe usw. wie oben, Band 18.) 1964. 70 Seiten.

H. J. Boeckers Veröffentlichung erfuhr bereits verschiedentlich hohes Lob. Ohne Zweifel: die Dissertation aus dem Jahre 1959, die nach den Worten des Verfassers einer starken Überarbeitung unterzogen wurde, füllt im besten Sinn des Wortes eine Lücke in der Forschung aus. Die exakte Durchführung dieser Arbeit steht außer Frage. Und sie darf — streng von der gewählten Überschrift aus gesehen — als umfassend angelegt gelten. Jede kleinliche Kritik wäre fehl am Platze, denn der Verfasser zeigt gerade in der Feinheit der Fassung geringfügig erscheinender Einzelheiten ein erstaunliches Geschick. Und bei all dem gibt er doch nie die zügige thematis-

tische Linienführung aus der Hand, die er im Titel seines Buches treffend angezeigt hat.

Freilich gibt es gerade auch in einer Arbeit, die sich so überzeugend zu beschränken weiß, wie wir dies der von H. J. Boecker vorgelegten höchst anerkennend zugestehen dürfen, Grenzen der Aussage. Und sie sind genau da erreicht, wo der so sauber ausgegrenzte Bezirk der Untersuchung dem Gesamt, das da Altes Testament genannt wird, wieder eingefügt werden müßte. Nun, laut Überschrift könnte man auf diese Rückführung verzichten. Aber dann erhebt sich die Frage, ob nicht doch Einleitung und Ausführung stärker auseinanderklaffen, als man es auf Anhieb vermuten würde. Ein Satz wie: „So zentrale Begriffe wie ‚Bund‘, ‚Sünde‘ oder ‚Gerechtigkeit‘ sind vom israelitischen Rechtsdenken her zu begreifen und zu interpretieren“ (S. 9) saunt der ihm folgenden Begründung scheint uns in dieser Kategorizität nicht sonderlich glücklich aufgestellt, wie uns überhaupt noch manche andere Verallgemeinerungen, die sich im einleitenden Abschnitt finden, nicht unbedenklich scheinen; mindestens aber sind sie der subtilen Arbeit nicht förderlich, und es wäre außerordentlich zu bedauern, wenn diese dadurch in ein ungünstiges Licht geriete. Die Einleitung also scheint uns nicht dahin geraten zu sein, „Kochs Monitum“ entkräften zu können (S. 9, Anmerkung 4!), und ebenso kann die Absage an die „Rechtstheorien“ zugunsten einer Erarbeitung des Rechtslebens, „so wie es sich im lebendigen Vollzug darstellte“, nicht unsere ungeteilte Zustimmung finden, weil wir füglich zu bezweifeln wagen, ob solches überhaupt möglich sei. — Unsere Bemerkungen wollen der so wertvollen Arbeit keinen Abtrag tun, im Gegenteil: sie wollen lediglich als „Randsteine“ auf Grenzen aufmerksam machen, die man allerdings, wie wir meinen, gut im Auge behalten sollte.

Das kleine Buch von **H. W. Wolff** zeigt in hervorragender Weise, wie moderne Wissenschaft ein „Bild“ einer biblischen „Gestalt“ zu geben vermag, ohne dabei in ein unkritisches vorwissenschaftliches Stadium zurückzufallen — einer Gefahr, der man oft kaum entgehen zu können meint. Wolff, ein Meister in der alttestamentlichen Wissenschaft, zeigt, welche neuen Möglichkeiten der Darstellung sich eröffnen, so man sich der kritischen Wissenschaft zu bedienen weiß. O. K.

Bonhoeffer Auswahl: Eingeleitet und herausgegeben von Richard Grunow. München 1964. Chr. Kaiser Verlag. 645 Seiten.

„In Auswahl und Zusammenfassung soll mit diesem Band Bonhoeffers Gesamtwerk einem großen, auch nichttheologischen Leserkreis zugänglich gemacht werden.“ Das ist der Wunsch des Verlags, aber auch der Wunsch des Herausgebers und derer, die dazu beigetragen haben, daß dieser Band entstehen konnte. Bonhoeffers Gestalt und Werk bedarf hier wohl keiner „Vorstellung“.

Vielleicht vermag ein Gedanke, der uns jedenfalls nicht unwesentlich erscheint, etwas zu einer Vertiefung der Erkenntnis über die Bedeutung des Werkes Bonhoeffers beizutragen. Es fehlt heute ja nicht an Worten der Anerkennung für Bonhoeffer. Was uns aber wichtiger erscheint, ist, daß wir in den christlichen Kirchen bereit sind, von diesem Mann zu lernen. Heute, in einer Zeit des Umdenkens und der Reformen, hört man nicht selten den Verweis auf unsere jüngste Vergangenheit: neues Denken (das in Wirklichkeit oft nur ein Besinnen auf eine uns nicht mehr greifbare, weiter zurückliegende Vergangenheit ist) sei ja, so heißt es, nicht im Feuer erprobt; es fehle ihm die Sicherheit der harten Prüfung. Wir wollen nicht um die Berechtigung solcher Einwürfe streiten, sondern zur Lektüre einiger hundert Seiten bei Bonhoeffer ermuntern. Sein Leben war über Jahre hin von einem Kampf überschattet, an dessen Ende sich nicht ein billiger Sieg erwarten ließ. Aussichtslosigkeit und die Schatten eines bitteren Endes — sie waren es, die Bonhoeffer vor Augen haben mußte —, trotz aller Hoffnung auf Entlassung. Was er sagte und schrieb, stand unter diesen Vorzeichen. Seine Offenheit auf die Zukunft hin war teuer genug erkaufte. Wieviel leichter und sicher

rer wäre es für ihn gewesen, ein eigenes Denken (gerade auch im Bereich der Theologie) aufzuschieben und einfach abzuwarten. Daß er mit Mut Wagnisse auf sich nahm, das macht Bonhoeffers Gestalt vielleicht bedeutungsvoller für uns und für kommende Zeiten als manche Einzelheiten seines theologischen Denkens und Forschens es zu tun vermögen, die in sich mehr den Charakter von Stationen des Durchgangs haben. O. K.

Post Bultmann Locutum. Eine Diskussion zwischen Prof. D. Helmut Gollwitzer-Berlin und Prof. D. Herbert Braun-Mainz am 13. Februar 1964 in der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz am Rhein (Theologische Forschung, Wissenschaftl. Beiträge zur kirchlich-evangelischen Lehre, 37. Veröffentlichung). Band I, hrsg. von Horst Symanowski; Band II, hrsg. von H.-W. Bartsch. Beide Bände Hamburg 1965. Evangelischer Verlag Herbert Reich. 44 und 60 Seiten.

Dem Evangelischen Verlag Herbert Reich (Hamburg-Bergstedt) verdankt jeder theologisch Interessierte die Einsicht in theologisches Gut, das, würde die rege Sorge dieses Verlags nicht seine Veröffentlichung ermöglichen, vielen unbekannt bleiben müßte — mindestens auf lange Zeit. Schwierige theologische Themata sind, wie man weiß, keine Verkaufsschlager. Und trotzdem sind sie um ein Vielfaches — so diese Mäßigung hier überhaupt angebracht ist — wichtiger als jene Flut gutgemeinter Schriften, mit denen der Mensch von heute aus dem weiten Bereich der Theologie (und was sich dafür hält) überschüttet wird. — Die beiden kleinen Hefte bieten in Kürze ein offenes Gespräch sowie verschiedene ergänzende und erläuternde Ausführungen dazu. O. K.

J. Comblin: Theologie des Friedens. Biblische Grundlagen. Graz 1963. Verlag Styria. 448 Seiten.

Das Thema „Frieden“ hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine so reichliche Bearbeitung erfahren, daß man meinen sollte, es wäre erschöpft. Sieht man aber genauer nach, so mag einem schmerzlich zum Bewußtsein kommen, wie wenig sicher und eindeutig der Platz einer Friedenslehre in der christlichen Theologie ist und wie wenig umfassend — trotz der vielen Publikationen — eine solche Friedenslehre überhaupt ausgebildet wurde. In diese empfindliche Lücke tritt das Werk von Comblin: die Thematik ist weit ausgreifend aufgebaut, die Literatur in guter Auswahl berücksichtigt. Darin liegen große, eindeutige und unbestreitbare Vorzüge des Werkes, dessen Verfasser mit Dank und Anerkennung auf weiten Strecken rechnen kann.

Trotz der unbestreitbaren Vorzüge, die noch weit über die kurz angedeuteten hinausgehen, bleiben Fragen. Und es sind nicht nur Fragen ergänzender Art — daß solche stets bleiben, dürfte selbstverständlich sein. Es ist grundsätzlich anzuerkennen, daß der Verfasser sich auch den heute (!) als unangenehm empfundenen Stellen des AT nicht entzieht. Aber daß damit das Problem nur verschoben wird und wie das geschieht, zeigt sich recht gut an dem Abschnitt „Gott und der Krieg“ (S. 84 bis 110). Was dort gesagt wird über den heiligen Krieg und dessen Sinn und Bedeutung für Israel, wird schwerlich eine unumschränkte Zustimmung finden können — es sei denn, man ist bereit, von jeder aus der Religionsgeschichte sich anmeldenden Kritik einfach abzusehen. (Das kann man natürlich.) Die Trennung der Kriege in „heilige“ und andere (S. 96) und die vom Verfasser für den Gott Israels daraus abgeleitete „Rechtfertigung“ kann nicht überzeugen. Ebenso wenig hilft der Gedanke, daß es in alttestamentlicher Zeit Kriege gegeben habe, die als eine Vorwegnahme eines (letzten) Gerichtes Gottes zu verstehen seien (S. 97 ff.). Das alles sind Ausflüchte einer Apologetik, die eigentlich doch als überholt gelten sollte, zumal sie gar nicht vonnöten ist. Warum denn spätere Erkenntnisse gleichsam um jeden Preis in eine frühere Zeit zurücktragen? Warum nicht eingestehen, daß jeder Blick in die Geschichte Israels und des Christentums mehr als deutlich zeigt, wie sehr Theologien des Friedens und des Krieges wechselnde Größen sind — wechselnd in und mit dem Ver-